

# Hölleneis und Himmelsfeuer

## Die Geschichte Lucifers - und des Teufels, der hinter ihm stand

Von Salim

### Kapitel 6: Der Wille der Götter

Als Lucifer knarrend das Tor zur südlichen Halle öffnete, lag der große Saal, in dem sich der Rat für gewöhnlich zu seine Besprechungen traf, im Dunkeln.

In der Hoffnung, Michael vielleicht in einem der angrenzenden kleineren Räume zu finden, ging er an den matt goldenen Stühlen vorbei zu einer unscheinbaren Tür am anderen Ende des Saales hinter dem riesigen Kreuz.

Ächzend schwang sie nach einigen Mühen auf.

Offensichtlich wurde dieser Raum seit den letzten Schlachten nicht mehr benutzt, ging es Lucifer undeutlich durch den Kopf und er steckte den Kopf hinein; niemand war darin.

Enttäuscht schloss Lucifer die Tür wieder und dachte, es wäre wohl eher unwahrscheinlich Michael um diese Zeit noch in den anderen Hallen anzutreffen.

Auf seinem Weg zurück am Ratstisch vorbei blieb sein Blick an den verschiedenen blitzenden und funkelnden Gegenständen hängen, die die Halle zierten.

Die Kerzen des ansonsten leuchtenden Kronleuchters waren erloschen.

Die Vitrine, hinter der die zwölf Bücher unangetastet in ihrem Regal ruhten, reflektierte nicht einen Lichtschimmer des bewölkten schwarzen Himmels vor den hohen Fenstern.

Der sonderbare Bilderrahmen lag ebenso unscheinbar im Schatten, wie der übermannshohe Spiegel an seiner Seite.

Tief in Gedanken versunken trat Lucifer vor den Spiegel und betrachtete ihn.

Die normalerweise rot leuchtenden Rubine lagen tief versunken und ohne Glanz da.

In der Dunkelheit konnte er sein eigenes Spiegelbild nur als unscheinbaren grauen Schatten darin wahrnehmen.

Manchmal schien es, als wollte ihn die glatte widerspiegelnde Oberfläche in sich hineinziehen, als gäbe es einen Weg an einen geheimen Ort durch sie hindurch.

Nur Michael, Lucifer und Raphael wussten, dass es noch einen weiteren dieser Art gab, einein einzigen nur.

Müßig fragte sich Lucifer, wo sich das verschollene Gegenstück dieser heiligen Reliquie befinden mochte.

Ob auch in ihn sieben der heiligen Edelsteine eingraviert waren?

Langsam streckte er die Hand aus und tastete die glatte Beschaffenheit eines der Rubine ab.

Ein tiefer, alter Zauber lag in ihnen, wie Lucifer wusste und seine Finger schlossen sich um den leicht hervorstehenden kühlen Stein.

Die sieben Steine hatten ihren eigenen Namen: sie wurden die Meowar genannt, benannt mit einem Wort in der alten hellen Sprache der Engel, das „Macht“ bedeutete.

Das Wort an sich war sogar ungewöhnlich.

Die Sprache des Volkes des Lichtes war weich und sanft und setzte sich hauptsächlich aus hellen Lauten und Vokalen zusammen.

Oft hielten die Menschen es für eine Art wohltönenden Gesangs, wenn sie die Engel einmal in dieser Sprache sprechen hörten.

Nachdenklich betrachtete Lucifer die übrigen unzähligen im Schatten versunkenen Kostbarkeiten der Halle.

Ein seltsamer Name für einen Haufen magischer Edelsteine, kam es ihm in den Sinn, hatte denn niemand jemals darüber nachgedacht, warum sie ausgerechnet so genannt wurden?

Ein leises Rascheln riss Lucifer jäh zurück in die Wirklichkeit und er drehte sich abrupt um.

Eine pergamentene Seite des obersten Buches im Regal fiel sanft zur Seite, sodass es wieder reglos aufgeschlagen dalag.

Misstrauisch ging Lucifer einen Schritt näher auf die Vitrine zu.

Er hätte schwören können, dass jemand in dem Buch geblättert hatte.

Draußen heulte der Wind nach dem kurzen Gewitter.

Im nächsten Moment schüttelte Lucifer den Kopf über seine eigene Dummheit, denn schließlich war niemand hier, der in einem Buch, das sich mehrere Meter über dem Boden befand und sich noch dazu hinter einer fest verschlossenen Glaswand befand, einfach so blättern konnte.

Stirnrunzelnd trat er daraufhin noch einen Schritt näher und sah nach oben.

Das zwölfte, in einen samtrotten Einband gebundene Buch lag aufgeschlagen im Regal und sah aus, als hätte soeben ein flüchtiger Windhauch darin geblättert.

Erschrocken und erzürnt darüber, wer es wagte, eines der Bücher anzufassen und noch dazu einfach so liegen zulassen, wollte sich Lucifer gerade daran machen, die Vitrine zu öffnen, als die große Tür mit einem Schlag aufschwang.

Ein schlanker Mann mit rotbraunem schulterlangem Haar und einem freundlichen Gesicht erschien im Eingang zur Ratshalle und sah erstaunt, dass bereits jemand hier war.

„Ah, Lucifer“, sagte der Mann und ein respektvolles Lächeln erschien auf seinem Gesicht. „Wie kommt es, dass du hier allein im Dunkeln stehst? Wenn du Varga suchst, sie hat sich mit Ezekiel zusammen in die Menschenwelt begeben und Michael ... sag mal, du bist doch nicht gerade dabei, eines der Zwölf Bücher herauszuholen, oder? Ist etwas passiert?“ Seine Augen weiteten sich erschrocken.

„Nein, nein Raphael!“, winkte Lucifer sofort in beruhigendem Tonfall ab. „Keine Sorge, es ist nichts passiert.“

Der Engel schien äußerst erleichtert, als wenn er schon eine Katastrophe hätte kommen sehen, dann kam er neugierig näher. „Was machst du da?“

Mit einem erneuten Anflug von Verärgerung bei dem Gedanken an das Buch wandte sich Lucifer wieder der Vitrine zu und sah nach oben.

„Da hat doch tatsächlich jemand ...“ Doch mit einem verwunderten Gesichtsausdruck brach er ab und starrte nach oben.

„Ja?“, fragte Raphael und gesellte sich zu ihm, die Augen ebenfalls zum vorletzten

Regal gerichtet.

Das zwölfte Buch lag geschlossen und unangetastet neben der roten Schatulle, die zu ihm gehörte.

Neben Lucifer streckte sich Raphael, der lange nicht so groß war wie dieser, so weit er konnte und guckte sich die Augen aus dem Kopf, was den Zweiten Erzengel dazu bewogen haben könnte, die Vitrine öffnen zu wollen, während Lucifer nur still da stand.

Schließlich schüttelte er entschuldigend den Kopf. „Verzeih, ich die Dunkelheit hat mir wohl einen Streich gespielt“, stellt Lucifer fest und wandte sich Richtung Tür, „Michael ist noch hier?“

„Oh ... ja“, sagte Raphael, der endlich aufgehört hatte, sich zu strecken und sah halb erleichtert, halb enttäuscht aus. „Er ist noch in der nördlichen Halle, glaube ich.“

„Danke“, sagte Lucifer und hob die Hand zum Abschied, als er durch die große Tür hinaus trat, während hinter die Kerzen des Kronleuchters an der Decke aufflammten und Raphael die Hand ebenfalls hob, bevor er sich an den Tisch setzte, um dort eine Karte vor sich auszubreiten.

Als Lucifer wieder in die kühle Nacht hinaus trat überfuhr ihn ein Schaudern und er fröstelte.

Die Arme vor sich verschränkt, rieb er sich über die Oberarme und machte sich auf den Weg zur großen Halle auf der nördlichen Seite.

Entlang an den Wänden des langgestreckten Halle, in der Meister Drätwar meist seine Schüler versammelte, erglühnten in regelmäßigen Abständen angebrachte Fackeln in bereits verlassendem, weißen Licht und ließen die Konturen und Schatten, die die Tische und Stühle warfen, schärfer wirken als sonst.

Müde saß Michael auf einem Stuhl neben einem großen dunklen Regal voller Bücher aus glattem Ebenholz, das in die Marmorwand eingelassen worden war, und fuhr sich mit der Hand durch das braune Haar.

Engel mussten nicht schlafen und häufig blieben sie tagelang wach, doch Stress oder körperliche Belastung erschöpften auch sie und konnten Schlaf bitter nötig werden lassen.

Schwerfällig hob er den Kopf, als sich eine der beiden Flügeltüren am anderen Ende des Saals öffneten.

Mit einem unguuten Gefühl in der Magengegend sah er zu, wie sein Halbbruder Lucifer eintrat, die große Tür so leise wie möglich wieder hinter sich schloss und dann ohne Umschweife auf ihn zu kam.

Der Anflug eines schlechten Gewissens überkam ihn, sobald sich Lucifer auf einem Stuhl schräg gegenüber von ihm niederließ.

Einerseits hatte er ohnehin Glück gehabt, dass Lucifer nicht schon früher gekommen war, um sich – vielleicht gerechterweise – zu beschweren, andererseits hatte Lucifer nun umso mehr Zeit gehabt, sich in seine Wut hineinzusteigern und würde ihm sicher ohne Umschweife den Kopf abreißen.

Flüchtig wunderte er sich im Geheimen, warum seine Kleidung klatschnass an seiner Haut klebte. Von dem kurzen aber heftigen Schauer hatte er inmitten der dicken und soliden Marmorhallen nichts mitbekommen.

Trotz seiner Müdigkeit und all den Aufgaben, die er noch zu bewältigen hatte, am Besten noch in dieser Nacht, richtete er sich etwas auf seinem Stuhl auf und harrete stumm dem Brüllen, das da kommen mochte.

Lucifer lehnte sich ebenfalls zurück, bevor er Michael hart ins Visier nahm.

„Ich möchte mit dir reden“

Verdutzt und überrascht wollte Michael seinen Ohren nicht trauen.

„Es geht um den Tempelbau, den du in Ardalain befohlen hast...“

Mit verteidigender Miene wollte Michael den Mund öffnen, doch Lucifer hob die Hand, „Warte, ich bin noch nicht fertig!“, sagte er ernsthaft. „Es war nicht deine Aufgabe, das zu tun. Du hättest die Entscheidung mir oder noch eher Ezekiel überlassen sollen.“

„Du warst nicht da.“, entgegnete Michael abwehrend. „Wie sollte ich dich denn Fragen, wenn du irgendwo in der Weltgeschichte umherwanderst, anstatt zu einem vereinbarten Treffen zu kommen?“

„Das ist wahr. Außerdem ist der Ort tatsächlich günstig, weil sich viele Dörfer und Siedlungen im Umkreis befinden.“, gab Lucifer ihm Recht, verschränkte die Arme und kippte seinen Stuhl zurück. „Trotzdem war es nicht recht von dir. Immerhin hättest du mich danach benachrichtigen können, aber so habe ich es erst heute von Varga erfahren. Es ist ja nicht so, als ob es sich hierbei um eine Angelegenheit von höchster Wichtigkeit handeln würde, aber die Entscheidung war trotz allem die Meine. Ich will mich nicht mit dir streiten, aber wie sollen wir einträchtig zusammen arbeiten, wenn sogar wir uns wegen solcher Kleinigkeiten in der Luft zerreißen?“

Zerknirscht musste Michael ihm recht geben.

Es verwunderte ihn stark, dass Lucifer sich tatsächlich dazu entschlossen hatte, in aller Ruhe mit ihm zu reden; normalerweise war er selbst der Ruhigere und Besonnenere von beiden.

Umso mehr wurde Michael nun bewusst, dass er wirklich falsch gehandelt hatte.

Michael war ein ernster und gewissenhafter Mann.

Er erledigte seine Aufgaben präzise, auch wenn er dazu neigte, sich dabei in Perfektion hineinzusteigern, war ein großer Kämpfer und in der Lage, das Volk des Lichtes mithilfe des Rates zu leiten.

Dies war eine anstrengende aber ehrenvolle Aufgabe, die allerdings mit Verantwortung zu tragen war, denn es war eine Anforderung für die Ewigkeit.

Dabei hielt sich Michael für gerecht und glaubte von sich selbst, dass er dazu in der Lage war.

Jetzt kam ihm in den Sinn, dass er sich vielleicht manchmal für zu gerecht hielt.

„Du hast ja Recht“, gab er schließlich zu und war plötzlich froh, dass Lucifer ihn um dieses Gespräch gebeten hatte.

„So dringend war es wirklich nicht... Ich hätte warten-“

Die beiden Flügeltüren sprangen auf und Lucifer und Michael riss es beinahe von ihren Stühlen, als Varga und Ezekiel auf sie zustürmten.

„Schnell, kommt – eine Rauferei im südlichen Tempel von Bengalen!“, keuchte Ezekiel, der aussah, als ob er jeden Moment einen Herzinfarkt haben würde, und kam schlitternd vor ihrem Tisch zum stehen.

„Ihr müsst sofort kommen – einer ist schon verletzt und der Andere hat auch schon eine blutige Nase! Samael versucht, sie zu beruhigen aber es hat keinen Zweck – kommt schnell!“, drängte Varga heftig atmend und packte Lucifer am Arm.

Völlig perplex sprangen Michael und Lucifer auf und sie stolperten zu viert aus der Halle.

Als sie kurze Zeit später in Bengalen vor dem Eingang des hohen Tempels aus Sandstein standen, bot sich ihnen ein unglaublicher Anblick.

Zwei junge Männer wälzten sich ineinander verkeilt auf dem Boden, offensichtlich felsenfest entschlossen sich gegenseitig zu Brei zu hauen, während ein dunkelhäutiger Engel mit weißen Haaren verzweifelt versuchte, sie von einander zu

trennen.

Ein dumpfer Schlag ertönte, als einer der beiden jungen Männer nach dem Störenfried ausholte und der Engel zurücktorkelte, der daraufhin so empört dreinschaute, dass die vier Neuankömmlinge befürchteten, er würde sich sogleich am Kampf beteiligen. Um sie herum befand sich noch eine kleine, verängstigt dreinschauende Menschenmenge, die atemlos zusahen, von denen ein Mann etwas angeknackst wirkte, als hätte er bereits versucht, einzugreifen.

Ein kurzes Stück hinter den sich beschimpfenden und prügelnden Männern stand unbewegt eine halb im Schatten verborgene Gestalt, die das Geschehen ruhig verfolgte.

„He, auseinander!“

Fassungslos rannten Michael und Lucifer auf die jungen Männer zu und versuchten nun ebenfalls, die beiden auseinander zu bringen.

Einige endlose Minuten schafften sie es schließlich, sie auseinander zu zerren und hielten sie unnachgiebig an den nach hinten abgewinkelten Armen fest, um sie daran zu hindern erneut aufeinander loszustürzen.

Keuchend und röchelnd hingen sie da, den Blick aus den blutunterlaufenen Augen starr auf den Gegner gerichtet.

Einer von ihnen sah fürchterlich zermatscht aus, wohingegen der Zweite eine dicke Lippe hatte. Zwei prächtige Veilchen blühten auf jedem ihrer Gesichter.

„Danke“, sagte der Engel, der ebenfalls einen Schlag abbekommen hatte und fuhr sich widerwillig über die Stirn, auf der sich bereits ein Bluterguss zu bilden begann.

Seine sturmgrauen Augen blitzten und er streckte anklagend eine Hand aus, deren Haut so dunkel wie Mahagoni schimmerte.

„Was habt ihr euch dabei gedacht? Seid ihr verrückt? Wie könnt ihr es wagen, so aufeinander loszugehen!“, rief er aufgebracht.

„Samael hat Recht. Wie kommt ihr dazu, euch gegenseitig zu verletzen? Schämt ihr euch gar nicht?“, sagte Varga, und baute sich vorwurfsvoll neben dem dunklen Engel namens Samael auf.

Sowohl die fünf Engel als auch die Menschenmenge, die das Schauspiel entsetzt verfolgt hatte, waren vollkommen vor den Kopf gestoßen.

Wie kamen diese Raufbolde nur dazu, sich dermaßen gewalttätig zu benehmen?

Doch die jungen Männer hingen nur weiterhin mit finsterner Miene im Griff ihrer Überwältiger, sichtlich missverstimmt über das vorzeitige Ende ihres durchschlagenden Meinungs austausches.

Eine Frau mittleren Alters trat aus der kleinen Gruppe von Zuschauern hervor.

„Sie haben sich wegen irgendetwas gestritten. Als keiner von ihnen nachgeben wollte, fingen sie an, sich anzuschreien und gingen schließlich aufeinander los“, erklärte sie entschuldigend und warf dem Mann, den Michael festhielt, einen dermaßen wütenden Blick zu, dass der sofort um ein paar Zentimeter zu schrumpfen schien.

Michael sah ungläubig drein, aber Lucifers Blick war auf den Mann im Hintergrund gerichtet.

Noch immer stand er da und sah ihnen in aller Ruhe zu.

„Er hat angefangen ...“, begann der junge Mann in Michaels Gewahrsam schließlich endlich zu murmeln und wagte es kaum, zu der Frau zu sehen, die die Hände in die Hüften stemmte und nach Luft schnappte.

„Wie könnt ihr es wagen!“, rief sie.

„Das ist unerhört“

„Einfach inakzeptabel“, brummte ein älterer Mann aus der Menge.

„Ihr hättet euch ernsthaft verletzen können!“, sagte eine andere Frau aus der Ecke.

„So ein unbeherrschtes Benehmen“

„Noch nie ist mir so etwas unter die Augen gekommen“, sprach Samael kopfschüttelnd.

„Ist euch überhaupt bewusst, was ihr da getan habt?“

„Habt ihr denn kein Ehrgefühl im Leib?“

„So verhält man sich doch nicht!“

„Wirklich unerhört. Das hat noch keiner getan.“

„Weswegen habt ihr euch gestritten?“, fragte Lucifer plötzlich und brachte die aufgewühlten Stimmen im Tempel schlagartig zum Schweigen.

Der Mann mit der geschwollenen Lippe, den er festhielt, platzte mit einem Mal los:

„Weil dieser unverschämte Kerl keinen Funken Demut und Anstand in sich hat!“

„Seh' ich vielleicht aus wie jemand, der den ganzen Tag lang mit Gebeten an irgendwelche Sagengestalten verbringt? Ich hab was Besseres zu tun.“, brauste der Andere in Michaels Griff auf und sträubte sich erneut gegen dessen Kraft.

„Das ist Gotteslästerung“, drohte der Erste, „so kannst du nicht daher reden!“

Die Engel sahen sich verdutzt an. In ihre Gesichter war Verwirrung geschrieben.

Wie kamen diese Männer, noch fast Kinder, denn auf so etwas?

„Ich rede wie ich will, du Spinner.“, antwortete der Mann bei Michael hochmütig und vermiet es erneut, die Frau in der Mitte anzusehen, die daraufhin entgeistert „Tarak!“ rief.

„Aber das ist doch völliger Unsinn.“, versuchte Varga die beiden Männer zu beschwichtigen und sah so vernünftig wie möglich drein. „Es ist völlig unerheblich, wie sehr jemand von euch die Götter verehrt ...“

„Nicht im Tempel“, unterbrach sie der Mann mit dem geschwollenen Gesicht. „Er ist ein Ort des Glaubens und wenn man dort hin geht, um irgendwas zu bekommen, sollte man gefälligst demütig und dankbar sein und ihn nicht ohne ein Gebet verlassen. Wer die Götter nicht ehrt, hat kein Recht, hier her zu kommen.“

Michael, Lucifer und Varga sahen zu Samael, doch auch er zuckte nur verwirrt mit den Schultern und hatte augenscheinlich keine Ahnung, wieder Mann nur auf so abwegige Gedanken kam.

Da trat die Gestalt, die sich bis jetzt schweigsam im Hintergrund gehalten hatte, aus dem Schatten der Säulen hervor und breitete lächelnd die Arme aus, sodass der Stoff seines langen Mantels weit an den Ärmeln herunterhing.

Er hatte etwa schulterlanges, schwarzes leicht gekräuselttes Haar, ein blasses Gesicht und verblüffend blaugrüne Augen, die nun wissend über die umstehenden Menschen und Engeln huschten.

„Aber nun ...“, begann er breit lächelnd und offenbarte beim Sprechen zwei Reihen makellos gerader und weißer Zähne. „... dieser junge Mann hier ...“, er neigte den Kopf leicht, als er zu dem Mann mit der verletzten Lippe sah, „... ist durchaus im Recht.“

Er richtet sich auf und lächelte den bestürzten Gesichtern um ihn herum zu.

„Wie können wir denn Gaben verlangen, ohne ausreichend für sie zu danken?“, sagte er mild.

„Nein, fürwahr, wir müssen uns gehorsam und willentlich zeigen, den Willen der Götter zu erfüllen.“

Bedächtig, mit noch immer ausgebreiteten Armen, schritt er in die Mitte des Tempels.

„Niemals dürfen wir unseren Ursprung vergessen und uns der alles erfüllenden Allmacht entziehen“, hob er an und lächelte dabei noch breiter. „Es wäre mehr als Unrecht, sich nicht als dankbar für die Gaben im Tempel zu zeigen und wer weiß, am

Ende würde es vielleicht dazu führen, dass demjenigen, der sich nicht als demütig und respektvoll erweist, das nächste Mal Hilfe versagt bleiben-

„Metatron!“, schallte Lucifers Stimme plötzlich scharf und laut durch den Raum, sodass die Umstehenden leicht zusammenzuckten.

„Wer immer in den Tempel kommt und um etwas bittet, dem wird geholfen werden, egal, was er glaubt oder denkt.“

Metatron lächelte und fuhr sich mit den Fingerspitzen über die Stickereien seines Mantels auf der Brust. „Nun nun, Lucifer, du hast sicher Recht, doch ...“

„Das ist alles.“, schloss Lucifer. Mehr musste er nicht sagen. Die Menschen um sie herum nickten sich zu und sahen dankbar zu Lucifer, bevor sie sich langsam wieder zerstreuten.

Die beiden jungen Männer wurden losgelassen und rieben sich mit leicht trotzigem Mienen die schmerzenden Schultern.

Varga schenkte den beiden ein versöhnliches Lächeln.

„Niemand hier muss sich in irgendeiner Weise den Göttern oder jemand anderem verpflichten.“

Der, der von Lucifer bis eben noch festgehalten worden war, sah zu ihm auf.

Lucifer nickte. „Ja. Es ist unerheblich, ob ihr an sie oder an jemand anderen glaubt. Der Tempel ist da, um den Menschen zu helfen. Für nichts anderes.“

Die beiden Jungen nickten leicht und ließen die Köpfe hängen.

Dann trat die ältere Frau auf den einen von ihnen zu, um ihn resolut am Arm zu packen und zog den Anderen auch gleich noch mit, der völlig perplex mitgeschleift wurde und schließlich dampfte sie, Sätze wie „Ich schäme mich für dich!“ und „Wenn ich das deinem Vater erzähle!“ von sich gebend, mit den beiden im Schlepptau schimpfend ab.

Kaum war sie verschwunden, drehten sich Michael, Lucifer, Varga, Ezekiel und Samael ungehaltenen zu Metatron um.

Zurück in der Ratshalle, saßen die Erzengel mit verstimmten Mienen am langen Tisch der Zwölf.

Wegen des unschönen Vorfalls hatten sich auch Gabriel, Raphael, Turael, Exael, Uriil und Araziel eingefunden und somit war die marmorne Tafel vollständig besetzt.

Sie alle saßen mit ernstesten oder besorgten Gesichtern auf ihren glänzenden Stühlen, tuschelten leise mit ihrem Nachbarn und warteten darauf, dass Michael das Wort ergriff.

Metatron, der seinem Rang gemäß an vierter Stelle saß, lehnte sich ruhig auf seinem Stuhl zurück und lächelte noch immer, wenn auch längst nicht mehr so breit.

Der Rat verstummte, als Michael sich nach einem kurzen Blickaustausch mit Lucifer räusperte.

„Metatron“, fing er an und sah Metatron dabei ungehalten an, „was heute in Bengalen in Ardalain passiert ist, war – zum Teil nur hoffe ich – dein Verschulden.“

Metatron legte würdevoll seine auffallend weißen Hände in den Schoß.

Nun lächelte er nicht mehr; an seinen Mundwinkeln bildeten sich trotzig Grübchen.

„Ich habe den beiden niemals gesagt, sie sollten einander umbringen.“, sagte er in gemessenem Tonfall.

Varga schnaubte. „Nein, wirklich, *das* hast du nicht. Aber von wem hatte der Ältere denn diese Lehren?“

Erneut richtete sich Metatron auf.

„Es ist durchaus richtig, dass die Menschen und-“, er betonte das nachfolgende Wort

besonders, „Engel besonders in den Tempeln sich mehr mit unseren Schöpfern beschäftigen sollten ...“

„Du irrst dich, Metatron“, sagte Ezeiel und schüttelte langsam den Kopf. „Weder wir noch irgendjemand sonst haben das Recht, den Menschen vorzuschreiben, an wen oder was sie zu glauben haben“

Ein Engel, dessen Haar von helles Haar von weißen und grauen Strähnen durchsetzt war, beugt sich vor und nickte.

„Wichtig ist nicht, an was die Menschen glauben, sondern was sie in ihren Herzen fühlen und tun. Was kümmert es uns, ob sie die Götter, die uns und ihre Welt einst erschufen, verehren?“

„Ich stimme Azaziel zu“, sagte Uriil, dessen smaragdgrüne Augen von Metatron zu Michael wanderten. „Für diese Welt ist es nicht wichtig, an was ein Wesen glaubt. Es kommt darauf an, was sie tun.“

Neben Raphael nickte nun auch Turael, über dessen einst schönem Gesicht eine schräge Narbe verlief. „Außerdem ist ein Tempel nicht dazu da, den Göttern Ehre zu erbringen. Er ist eine Verbindung zwischen uns, den Wesen des Lichtes, und den Menschen. Wir erbauen sie um zu helfen, nicht um zu missionieren.“

Metatron blickte von einem zum anderen und schlagartig verwandelte sich sein Tonfall.

„Sie haben uns erschaffen! Sie haben alles um uns herum geschaffen. Wir, die Menschen, die Tiere, selbst die Pflanzen sind nur ihre Schöpfung!“, sagte er verbissen. „Und sie sind fort!“, sagte Lucifer und betrachtete Metatron. Es fiel ihm schwer, seine Abneigung gegen ihn nicht zu zeigen.

Vor vielen vielen Jahren, beinahe einem Jahrhundert, hatte ihn Metatrons sture Eigensinnigkeit bereits verärgert, als einmal ein kleiner Krieg gegen die Wesen der Finsternis statt gefunden hatte.

Schon immer hatte Metatron viel für die Götter, jene geheimnisvollen, sagenumwobenen Wesen, die den Engeln das Licht des Lebens schenkten, übrig gehabt, viel mehr als die anderen Engel.

Lucifer hielt nicht viel von dem Glauben an sie, jedenfalls nicht von der Art Glauben, für die Metatron sich so ereiferte.

Natürlich gab es sie, oder hatte es sie gegeben – diese Tatsache war unbestreitbar – doch sie waren aus unbekanntem Gründen verschwunden, nachdem sie die ersten Engel, das Helle Land und Eden erschaffen hatten.

Doch was sollte es nützen, sie nun anzubeten?

„Metatron, warum hast du nicht eingegriffen, als der Streit zu eskalieren drohte?“, setzte Michael die Befragung fort, um einem erneuten Streit entgegen zu wirken.

„Das kannst du nicht wissen.“, sagte Metatron und wandte sich mit blitzenden Augen Lucifer zu..

„Siehst du sie hier vielleicht irgendwo?“, fragte Lucifer und zügelte mit Mühe den aufkommenden Ärger in seinem Inneren.

Metatrons Blick verdüsterte sich, doch offensichtlich fiel ihm so schnell keine passende Antwort darauf ein.

Michael nutzte die Pause und schritt in das Gespräch ein.

„Ich stimme mit Lucifer und dem Rat überein, Metatron. Die Götter haben uns erschaffen, das stimmt, doch sie sind vor langer Zeit fort gezogen und haben ihre Schöpfungen sich selbst überlassen. Wir haben sie nicht vergessen. Wir erinnern uns ihrer sehr wohl und sind dankbar, aber es sollte jedem selbst überlassen sein, inwiefern sie sich mit ihnen beschäftigen. Sie können uns nicht zürnen dafür, dass wir

nicht ... wie du es ausdrückst, ihre Wünsche erfüllen“, sagte er ruhig und hoffte, dass dieses Streitgespräch nun beendet wäre.

Metatron schien noch immer unzufrieden, wenngleich auch weniger angriffslustig.

„Und was, wenn sie eines Tages zurück kommen?“

„Dann werden sie uns sicherlich nicht verurteilen, weil wir unsere ganze Zeit nicht mit Beten oder Opfertaten verbracht haben“, antwortete Samael heftig.

Sein Gesichtsausdruck verriet, dass er die Rauferei, in die er ungewollt hineingezogen wurde und den damit verbundenen Schlag ins Gesicht noch nicht verwunden hatte.

Michael straffte den Rücken und blickte reihum in das Gesicht eines jeden einzelnen, hier versammelten Erzengels, die genauso viel Mitspracherecht und die damit verbundene Macht besaßen wie er.

Er war ganz und gar nicht begeistert vom Verlauf der heutigen Nacht und er teilte Metatrons Meinung nicht. Trotzdem musste er diplomatisch vorgehen, um den Vierten Erzengel nicht völlig vor den Kopf zu stoßen; auch seine Meinung musste berücksichtigt werden.

„Ist einer unter euch, der Metatron zustimmt?“

Die Erzengel sahen sich gegenseitig an, doch keiner von ihnen hob die Hand.

Erleichtert darüber, dass niemand die Welt so sah wie Metatron, und gleichzeitig peinlich berührt, weil man ihn praktisch bloß stellte, nickte Michael ernst.

„Dann wäre das geklärt. Ich fürchte Metatron, der Rat kann deine Auffassung nicht teilen. Aber wir werden selbstverständlich deine Worte im Gedächtnis behalten“, mahnte er vorsorglich und versuchte Metatron so zu beschwichtigen.

Er wollte schon aufstehen und die so eilig einberufene Versammlung auflösen, als Lucifer erneut das Wort ergriff.

„Ich denke ...“, begann er langsam und wählte seine nächsten Worte sorgfältig und mit Bedacht, „... dass einstimmig beschlossen werden sollte solche Lehren unter den Menschenvölkern oder anderen zu verbreiten.“

„Ja, es darf niemanden geben, der ihnen vorschreibt, was sie zu tun haben!“, stimmte Samael grimmig zu.

Auch Araziel, Raphael und Turael riefen laut ihre Zustimmung aus:

„Genau, es sollte verboten werden.“

„Metatron, du kannst keine Predigten in den Tempeln halten, dafür haben wir sie nicht gebaut.“

„Wir sollten einstimmig beschließen, weder übertriebene Religiosität noch einen Götterkult zu verbreiten.“

Uriil, Varga, Ezekiel und Exael nickten ebenfalls.

Michael warf zuerst einen nachdenklichen Blick auf Lucifer, dann zu Gabriel, der sich heute noch kein einziges Mal geäußert hatte.

Tief versunken neigte Gabriel den Kopf zuerst auf die eine, dann auf die andere Seite.

„Vielleicht ...“, begann er bedächtig und sah dabei freundlich lächelnd zu Metatron. „... wäre es angebracht, die Tempel nicht für religiöse Gespräche aufzusuchen. Metatron hat uns klar dargelegt, wie er die Sache sieht und dies ist sein gutes Recht. Vielleicht ist es besser, sich an die geistlichen Anführer der Menschen zu wenden und mit ihnen Diskussionen zu führen.“

Diese Worte schienen Metatron ein wenig zu besänftigen, allerdings schickte er kurz einen feindsseligen Blick zu Lucifer und Samael.

Der übrige Rat um Metatron gab seine Zustimmung kund.

„In Ordnung. Wir werden uns also ab jetzt alle -“, bei diesen Worten schaute Michael Metatron ernsthaft ins Gesicht, „- aus dieser Angelegenheit heraus halten und ab jetzt

nur noch mit den geistlichen Vertretern der Menschen über Glaubensfragen diskutieren.“

Alle sahen auf Metatron, bis dieser schließlich kurz mit dem Kopf ruckte und so seine Zustimmung kund tat.

Erleichtert atmete Michael schließlich auf.

„Die Versammlung ist hiermit beendet“

Nachdem sich der Saal geleert hatte und erneut im Dunkeln zurückgelassen wurde, standen Lucifer, Varga und Gabriel im Zentrum der vier Hallen und blickten zum Horizont.

Dunstige, samtig weiche Nebelschleier hingen über den Hügeln und Tälern des weiten, üppigen grünen Landes des Lichts, das sich hinter dem Berg, auf dem sich die Stadt befand, noch weit nach Westen zog.

Der frühe Morgen graute bereits und der Himmel leuchtete in einem matten Rosa über dem Horizont, das allmählich in ein fließendes, flammendes Orange überging und sich weit oben in luftigen Höhen in ein zartes Türkis verwandelte, das sich auf der glatten Meeresoberfläche im Osten spiegelte.

Kleine, wie Diamanten glitzernde Wassertropfen hingen an saftig grünen Blättern, unzerbrechlich empor rankenden Stängeln und sanft geschlossenen Blütenknospen., die sich in wenigen Stunden zu farbeprächtigen Kunstwerken öffnen würden.

„Was für eine Nacht“, raunte Gabriel.

Varga neben ihm hob die Arme und streckte sich ausgiebig.

„Ich glaube ich habe seit drei Tagen nicht mehr geschlafen. Wenn das so weitergeht, falle ich bei der nächsten Versammlung einfach um oder schlafe auf dem Stuhl ein.“

„Der Tisch ist gar nicht so hart“, meinte Lucifer aufmunternd und fuhr sich mit den Fingern durch das lange schwarze Haar.

Sie alle sahen müde und erschöpft aus.

Gabriel blickte sorgenvoll auf das Meer und erspähte die ersten Sonnenstrahlen, die langsam über den Rand der Welt krochen und durchsichtig scheinend das Licht der Welt erblickten.

„Hoffen wir, dass so etwas nicht noch einmal vorkommt. Ich ahne, dass etwas unheilvolles heraufzieht. Möge das Licht es an uns vorüber ziehen lassen.“

Gabriel lächelte den beiden leicht zu und wandte sich zum Gehen.

Als er fort war, lehnte sich Varga leicht an Lucifer und betrachtete sein von der erwachenden Sonne erhelltes Gesicht.

Sie war froh darüber, ihn und Michael wieder in Freundschaft vereint zu sehen.

Er sah wahrlich wie ein Engel aus.

Lucifer, dachte Varga und lächelte still, als sie ihn weiter verstohlen aus den Augenwinkeln beobachtete.

Träger des Lichts.

Ja, dachte Varga, während sie sich noch ein wenig mehr an ihn lehnte und glücklich fest stellte, dass er es ihr gewährte, dein Schöpfer hätte dir wahrlich keinen treffenderen Namen schenken können.

Ganz allmählich kroch die gleißend helle Scheibe vollends über den Horizont und tauchte die elfenbeinfarbene, mit Zinnen und Türmen versehene, schlafende Stadt in ihr warmes Licht und während Varga so an Lucifers Schulter gelehnt dastand, konnte sie sich trotz Gabriels dunkler Warnung beim besten Willen kein Unheil vorstellen, dass jemals über sie kommen könnte, nicht über sie, nicht über ihren wundervollen, starken Engel des Lichts.

